

Basler
Kostbarkeiten
4



Andres Furger-Gunti

Frühchristliche Grabfunde

11945
Grabfunde
CHF 6.00

SD

108:

4

Herausgeber:
H. Sturzenegger & Cie., Banquiers, Basel



Frühchristliche Grabfunde

Basler
Kostbarkeiten
4

Frühchristliche Grabfunde

Andres Furger-Gunti



↓ 108:4

* 38464

Herausgeber:
H. Sturzenegger & Cie., Banquiers, Basel

AF 12

Vorwort

Mit den Basler Kostbarkeiten versuchen wir, möglichst verschiedenartige Objekte vorzustellen, um dem Leser einen bunten Eindruck von der Vielfalt und dem Reichtum der Schätze unserer Stadt zu vermitteln. So mag mit der Zeit ein kleiner Querschnitt durch unsere Kunstgeschichte entstehen.

Diesem Leitgedanken folgt die vorliegende Schrift. Sie greift zeitlich weiter zurück als die bisher erschienenen Nummern, nahe an die Anfänge der Basler Stadtgeschichte. Die frühchristlichen Grabfunde erscheinen auf einem flüchtigen Rundgang durch das Historische Museum in der Barfüßerkirche als recht unscheinbar, weshalb wir anfänglich einige Zweifel hegten, ob sie sich für eine solche auch dem Laien zugedachte Publikation eignen.

Heute freuen wir uns sehr, solchen Zweifeln nicht nachgegeben zu haben. Herr Dr. phil. Andres Furger-Gunti, Archäologe und Konservator am Historischen Museum Basel, zeigt uns in verdankenswerter Weise, wie sehr es sich lohnt, bei den frühchristlichen Grabfunden zu verweilen.

Die Herausgeber
H. Sturzenegger & Cie.
Banquiers

Basel, im Oktober 1983

Erste Spuren des Christentums

Der für das Jahr 346 schriftlich überlieferte Bischof *Iustinianus Rauricorum* ist das älteste genau faßbare Zeugnis für das frühe Christentum in der Schweiz¹⁾. Von diesem Bischof wissen wir nur, daß er Bischof der Rauriker gewesen ist. Die Rauriker verkörperten den ursprünglich keltischen Volksstamm in der Gegend des Basler Rheinknies. In Basel hatte sich im ersten vorchristlichen Jahrhundert auf dem Münsterhügel eine stadtartige Anlage befunden (*Oppidum Rauricum*), die in römischer Zeit von der großen Stadt in Augst (*Colonia Augusta Raurica*) überflügelt wurde. Diese erlitt jedoch in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts durch die Alamannenstürme großen Schaden. Darauf scheint aufgrund einer obrigkeitlichen Entscheidung Basel wieder bevorzugt worden zu sein. In diesem Sinne könnte das Kastell von Basel, das dann in den Rang einer Civitas, einer Stadt (*Civitas Basiliensium*), erhoben worden ist, als Nachfolgerin der Koloniestadt Augst bezeichnet werden. Kompliziert wird die Situation durch die spätere Gründung einer Legionsfestung in Kaiser-Augst (*Castrum Rauracense*) in der Zeit von Kaiser Konstantin d.Gr. (324–337 Alleinherrscher).

Hat nun der Bischof Iustinianus in Augst oder in Basel residiert? Längere Zeit sah die Forschung den

¹ Iustinianus wird in den Akten der Synode von Köln aus diesem Jahr genannt. Im Gegensatz zu früher wird die Echtheit dieser Quelle heute kaum mehr bestritten.

Bischofssitz eher in Augst, wobei die imposante *Colonia Augusta Raurica* mit ihren heute noch sichtbaren Baudenkmalern dafür angesichts deren gesunkener Bedeutung im 4. Jahrhundert nicht mehr in Frage kam, sondern als Bischofssitz die Festung in Kaiseraugst im Vordergrund stand.

Nach den neuesten Forschungen sprechen aber vier Argumente gegen diese Vermutung und eher für die schon früher geäußerte Vermutung einer spät-römischen Bischofsresidenz in Basel²⁾:

1. Die Nennung von Basel als Stadt in einem spät-römischen Städteverzeichnis.
2. Die vermutete Förderung von Basel in der zeitlichen Lücke zwischen der Zerstörung der Koloniestadt in Augst und dem späteren Bau der Legionsfestung in Kaiseraugst.
3. Die Überlegung, daß der Bischof in dieser Zeit eher in der Kastellstadt bei der Zivilbevölkerung (Basel) als in der eben erst gegründeten Legionsfestung (Kaiseraugst) zu suchen ist.
4. Die spät-römische Kastellstadt von Basel hat sich gegenüber den früheren Annahmen als größer erwiesen. Im Inneren wurden mehrere bedeutende Bauten entdeckt, darunter ein großer Gebäudekomplex unter dem Basler Münster.

Unter Kaiser Konstantin d.Gr. wurde das Christentum im Römischen Reich offiziell geduldet und damit den Christenverfolgungen ein vorläufiges Ende bereitet. In der Zeit um 350 war das Christentum im Rheingebiet allgemein verbreitet. – Das Verbot der heidnischen Kulte gegen Ende des 4. Jahr-

² Zusammenfassung aus dem vom Verfasser vorbereiteten zweiten Band über die Ausgrabungen im Basler Münster.

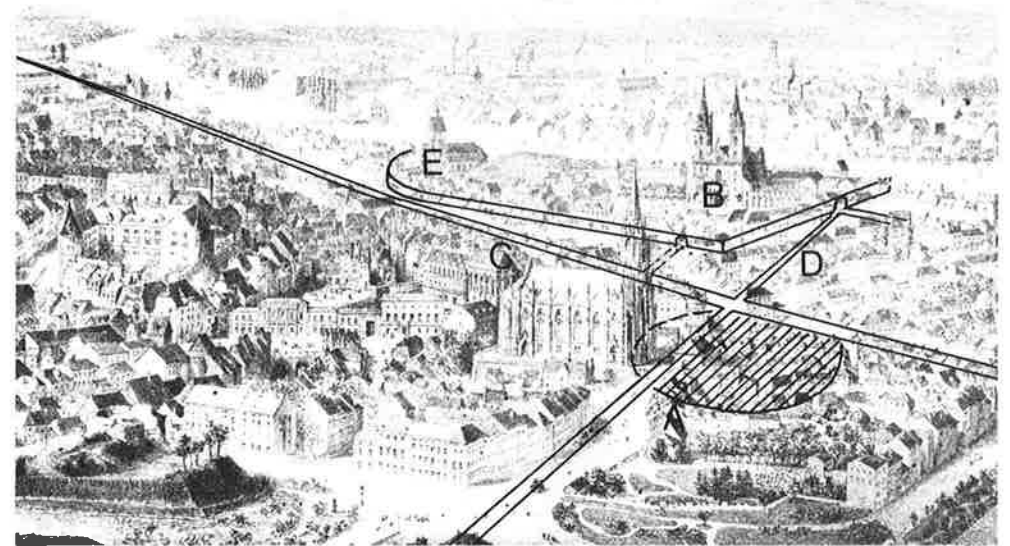


Abbildung 1. Lithographie um 1865 mit dem Umriß der spät-römischen Kastellstadt auf dem Münsterhügel und den wichtigsten Straßenzügen. Blick rheinabwärts Richtung Nordosten.

- A Kastellnekropole im Winkel zwischen Aeschenvorstadt und Elisabethenstraße. Links davon die heutige Elisabethenkirche.
- B Schematische eingezeichnete Stadtmauer der *Civitas Basiliensium*. Darin das heutige Münster.
- C Römische Durchgangsstraße in der heutigen Linie Aeschenvorstadt – Freie Straße.
- D Zugang zum Südtor des Kastells (Luftgäßlein) mit geradliniger Fortsetzung, die zur zweiten römischen Durchgangsstraße entlang der Jurahöhen führt.
- E St. Martin

(Durch die starke Perspektive der Lithographie schneiden sich die beiden Straßen, in deren Zwickel das Gräberfeld liegt, in dieser Darstellung nicht in einem spitzen sondern in einem stumpfen Winkel.)

hunderts kam einer Erhebung des Christentums zur Staatsreligion gleich. Es erlebte in der Folgezeit seine erste große Blüte in Gallien und am Rhein.

Im folgenden wird versucht, anhand von Bodenfunden, welche auch in dieser Zeit die wichtigste Quelle für die Lokalgeschichte darstellen, frühe Zeugnisse des Christentums in Basel zusammenzustellen. Dieses Unterfangen ist mit einigen Schwierigkeiten verbunden, schlägt sich doch allgemein der Glaube der Bevölkerung in der Sachkultur (und nur diese ist in der Regel archäologisch nachweisbar) kaum nieder. Im Vordergrund unserer Betrachtung stehen deshalb die Grabfunde. Aufgrund des Grabritus und bestimmter Beigaben sind hier oft Rückschlüsse auf den Glauben der Bestatteten möglich.

Im Falle von Basel sind wir in der glücklichen Lage, zahlreiche Gräber der Kastellbevölkerung zu kennen. Darunter befinden sich reiche, weit über die Grenzen unserer Stadt bekannt gewordene Grabausstattungen. Auf diese richtet sich, angesichts der Tatsache, daß im 4. Jahrhundert das Christentum insbesondere bei der Oberschicht weit verbreitet war, unsere besondere Aufmerksamkeit bei der Suche nach frühen christlichen Zeugnissen.

Reiche Funde in der Nekropole von Basilia

Die Bewohner der spätrömischen Kastellstadt auf dem Münsterhügel bestatteten ihre Toten, wie in römischer Zeit allgemein üblich, am Rande der wichtigsten Ausfallstraßen vor der Stadt. Es ist die Fläche, welche heute durch die Aeschenvorstadt, Elisabethenstraße und Henric Petri-Straße/Sternen-

gasse begrenzt wird (Abb. 1). In diesem Dreieck wurden während der letzten 200 Jahre zahlreiche Gräber entdeckt, vor allem bei der Korrektur der Aeschenvorstadt in den vierziger und fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts³). Bis heute sind weit über 400 Gräber bekannt, wobei nur der kleinere Teil der Nekropole erforscht ist. Die Gräber beginnen in der spätkeltisch-frühromischen Übergangszeit, das letzte Grab stammt aus dem 7. Jahrhundert. Dank der langen Belegung ist dieses Gräberfeld für die Frühgeschichte Basels von größter Wichtigkeit. Die archäologische Abteilung des Historischen Museums hat es sich deshalb zur Aufgabe gemacht, dieses Gräberfeld systematisch zu analysieren.

Die Grabanlagen sind sehr verschieden. Die Frauen wurden oft mitsamt ihrer ganzen Tracht begraben. Einzelne Männergräber sind durch reiche Waffenbeigaben ausgezeichnet. Neben einfachen Erdgräbern gibt es auch Brandbestattungen in Aschenuhren. Vereinzelt sind die Skelette mit Dachziegeln umstellt und häuschenartig abgedeckt. Leider wurden bisher an Ort und Stelle keine Reste der oberirdisch versetzten Grabsteine gefunden, die sicher anzunehmen sind. Man hat sich die Straßen entlang des Gräberfeldes mit zahlreichen Grabbauten gesäumt vorzustellen.

Gewisse Gräber zeugen mit ihren wertvollen Beigaben vom Reichtum der spätrömisch-frühmittelalterlichen Bevölkerung von *Basilia*. Das Armband auf Abb. 2 aus leuchtend blauen Perlen stammt aus einem Frauengrab des 4. Jahrhunderts. Ebenfalls aus einem Frauengrab stammt die danebenliegende kreisrunde Scheibenfibel. Hier ist die ursprüngliche

³ Laur, S. 57 ff.

Gewandhafte zu einer Brosche im heutigen Sinne geworden. Die in der vergoldeten Bronzescheibe ausgesparten Zellen sind mit Almandinen, einer Art Granat, besetzt. Diese Fibel aus der Zeit um 600 ist ein Fremdkörper im Gräberfeld. Ebenso fremd wie das Schmuckstück dürfte auch deren Trägerin gewesen sein; es könnte sich um eine eingehiratete Alamannin handeln. Die Schnalle im Vordergrund rechts führt uns in einen ganz anderen Bereich. Es handelt sich um einen Teil der Bronzebeschläge eines breiten und reich verzierten Gürtels. Solche Gürtel waren Rangabzeichen von römischen Offizieren. *Cingulum dare* (den Gurt überreichen) war im Römischen Reich gleichbedeutend wie «in Amt und Würde setzen» (heute noch: «ein Amt bekleiden»). Unser in Kerbschnittmanier üppig verzierter Gürtel stammt aus dem 4. Jahrhundert, aus der Zeit, für die ein Aufenthalt von Kaiser Valentinian in Basel und der Bau eines *munimentums* überliefert sind. Ebenfalls von einer hochgestellten Persönlichkeit stammt die dahinterliegende vergoldete Fibel, deren hübsche Verzierungen mit Niello (Schwarzsilber) eingelegt sind. Auch Gläser sind häufige Beigaben in spätrömischen Gräbern; sie spielten in der Symbolwelt des frühen Christentums eine wichtige Rolle⁴⁾.

4 Inventarnummern der auf Abb. 2 abgebildeten Objekte:

- | | | | |
|---------------------|------------|------------------|-------------|
| - Kleines Glasgefäß | 1907.2067. | - Scheibenfibel | 1955.209. |
| - Großes Glasgefäß | 1907.1295. | - Glasbecher | 1914.163. |
| - Armband | 1958.253. | - Bronzeschnalle | 1973.A.190. |
| - Goldfibel | 1958.243. | | |



Abbildung 2. Grabbeigaben aus der Nekropole von *Basilica* bei der heutigen Aeschenvorstadt.

Die Fibel mit Christogramm

Der bedeutendste Fund aus dem Gräberfeld Basel-Aeschenvorstadt ist die vergoldete Fibel Abb. 3⁵⁾. Gewandhaften dieser Art, besonders Goldfibeln, sind zuweilen vom Kaiser anlässlich seiner Regierungsjubiläen seinen Beamten übergeben worden; dies geht aus verschiedenen Fibelfunden mit entsprechenden Kaiserinschriften hervor. Die damit Beschenkten trugen diese als sichtbares Rangabzeichen und verschlossen damit den Mantel ihrer Amtstracht, die Chlamys, auf der rechten Schulter.

Unser 7,5 cm langes Exemplar besteht aus Bronze und ist ganz in der Art der Goldfibeln hergestellt, nämlich aus 17 Teilen kunstvoll zusammengesetzt und verlötet. Die drei großen Knöpfe haben dieser Art Fibeln den Namen «Zwiebelknopffibeln» gegeben. Die drei Zwiebeln sitzen an einem sechskantigen Querarm mit einer Achse im Innern, an dem die bewegliche Nadel festgemacht ist. Vom Querarm aus wölbt sich der halbrunde Bügel hoch, auf dem die ersten beiden von vier Porträtbüsten zu erkennen sind. Oben auf dem Bügel ist das XP -Monogramm zu sehen (Abb. 4). Der Bügel ist mit der langen Fußplatte verbunden, die mit zwei weiteren Büsten geziert ist und unten einen seitlich geschlitzten Hohlraum aufweist, in den die Nadel eingerastet werden kann.

Das Besondere dieser Fibel ist das Christogramm. Es handelt sich um dasselbe Zeichen, das die Truppen von Konstantin vor der Schlacht an der Milvischen Brücke (312) auf ihre Schilder gemalt und das

⁵ Inventarnummer 1958.280.



Abbildung 3. Reich verzierte Fibel mit XP -Monogramm.

ihnen zum Sieg verholfen haben soll. Das XP -Monogramm ist aus den ersten beiden Buchstaben des griechisch geschriebenen Namens Christos (der Gesalbte) zusammengesetzt (X = Ch, P = R). Das nur 4 mm große Christogramm ist auf unserer Fibel zusammen mit den Verzierungen eingraviert und nachher mit Schwarzsilber eingelegt worden, von dem noch Spuren vorhanden sind (Abb. 4).

Die vier Porträtköpfe werden in leichter Seitenneigung dargestellt. Jede der im Original nur 8 mm

großen Büste trägt eigene Porträtzüge (Abb. 5). Es handelt sich um idealisierte, aber nicht schematische Darstellungen, die eine routinierte, wohl im Osten zu lokalisierende Werkstatt vermuten lassen. Die Büsten sind ehemals durch die nur in Bruchstücken erhaltenen Einlagen von dunklem Email (?) im aufgehobenen Grund neben den Köpfen viel deutlicher hervorgetreten. Trotz des heutigen Erhaltungszustandes ist auf der Brust jeweils deutlich das auf der rechten Schulter geraffte und durch eine Rundfibel zusammengehaltene Gewand zu erkennen. Die Rundfibeln waren Zeichen des Kaiserhauses, weshalb R. Laur, der Ausgräber, zu Recht betont hat, daß es sich nicht um Heiligendarstellungen handeln kann, wie man früher bei Porträts dieser Art gemeint hat. Wir entwickeln hier die Ansicht Laurs weiter (damals waren erst drei Büsten entdeckt), daß es sich hier um die Darstellung der Söhne Konstantins handelt, und denken an Crispus, Constantin, Constantius und Constans. Als Zeit für die Vorlage zu unserer Fibel wäre die Spanne zwischen den Jahren 323 (Geburt des jüngsten Sohnes, des späteren Kaisers Constans) und 326 (Tod des ältesten Sohnes Crispus) möglich⁶.

Konstantin ließ sich und seine Söhne oft in Verbindung mit christlichen Symbolen abbilden. So zierte etwa ein Gemälde des Kaisers und seiner

⁶ Wenn es sich um ein Geschenk anlässlich eines kaiserlichen Festes handelt, käme am ehesten das 20jährige Regierungsjubiläum (Vicennalien) Konstantins im Jahre 325 in Frage. Es scheint uns jedenfalls wahrscheinlich, daß es sich hier um eine Fibel aus konstantinischer Zeit oder wenigstens konstantinischer Tradition handelt. Für eine lange Benützungszeit der Fibel spricht neben den deutlichen Abnutzungsspuren die Tatsache, daß der Zeitpunkt der Grablegung erst in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts zu setzen ist.



Abbildung 4.
Das K -Monogramm auf der Fibel
Abb. 3 in der Vergrößerung.

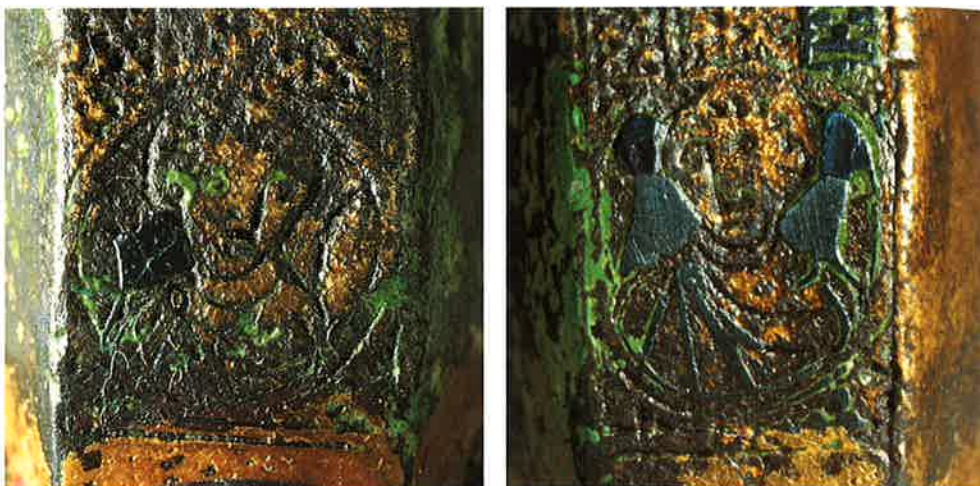


Abbildung 5. Die vier Büsten auf der Fibel Abb. 3 in der Vergrößerung, wahrscheinlich die Söhne Konstantins des Großen darstellend.

Söhne unter dem Kreuz den Haupteingang des Palastes in der neuen Metropole Konstantinoplis. Konstantin liebte es, das christliche Gedankengut mit dem Kaisertum und mit seiner Familie zu vereinigen. Inwieweit Konstantin das Christentum um des Glaubens willen und aus innerer Überzeugung übernommen hat, bleibt allerdings umstritten. Dem von Jacob Burckhardt gezeichneten Bild eines absolutistischen Herrschers und kalten Rechners, der das Christentum aus Eigennutz gefördert hat, steht die Meinung der neueren Forschung gegenüber, die Konstantin als überragenden Kaiser und bewußten Gestalter der großen Wende würdigt⁷⁾.

⁷ Burckhardt und Joseph Vogt, siehe Literaturverzeichnis.



Jedenfalls erzielte das Christentum in konstantinischer Zeit den entscheidenden Durchbruch. Während es in den früheren Jahrhunderten vor allem die Religion niederer Schichten gewesen war, fand das Christentum jetzt auch breiten Eingang bei den oberen Schichten und bewirkte eine «Christianisierung von oben». In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob der Träger unserer Christogrammfibel selbst Christ gewesen ist. Von einem höheren Beamten und Besitzer eines solchen Geschenkes ist dies anzunehmen, aber mittels der Fibel allein nicht schlüssig zu beweisen. Hier hilft uns der Grabbefund weiter. Im Gegensatz zu ähnlichen Gräbern sind die Waffen nicht mit ins Grab gegeben worden; dies deutet auf einen Christen hin, denn die Christen gaben ihren Toten nichts oder nur wenig mit ins Grab.

Der Kontrast: Alamannen jenseits des Rheines

Bisher war von den Bewohnern der spätrömischen Kastellstadt *Basilia* die Rede. Deren reiche Funde dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß Basel Grenzland geworden war. Jenseits des Rheines ließen sich seit dem 5. Jahrhundert Alamannen nieder. Diese waren nicht mehr zu vergleichen mit den wilden Horden, welche mehrere Generationen vorher römische Städte in Schutt und Asche gelegt hatten. Friedliche Koexistenz prägte jetzt das Bild; die Nähe der alamannischen Siedlungen zu den römischen Zentren zeugt von den Kontakten beider Bevölkerungsgruppen. Zahlreiche Alamannen dienten im römischen Heer und sorgten für Grenzschutz!

Auf Abb. 6 sind wertvolle Kleinfunde aus dem alamannischen Gräberfeld beim ehemaligen Gotterbarmweg, heute Schwarzwaldallee, abgebildet. Der Grund für den deutlichen Kontrast zu den römischen Grabinventaren ist in der Religion der Bestatteten zu suchen. Die noch nicht christianisierten Alamannen betteten ihre Toten in der «Sonntags-tracht» zur letzten Ruhe. Dazu gehörten z.B. der massiv silberne Armreif und die lange Haarnadel ebenso wie die vielgestaltigen Fibeln. Neben der Fibel mit Palmettendekor oben links fallen die beiden hübschen Vogelfibeln mit eingelegten Almandin-Augen auf. Unten rechts ein Paar vergoldete Bügelfibeln⁸. Der römische Einfluß ist anhand des importierten Knochenkammes direkt spürbar.

⁸ Inventarnummern der auf Abb. 6 abgebildeten Objekte: Palmettenfibel 1916.98. Vogelfibeln 1916.164/5. Kamm 1915.127. Haarnadel 1915.93. Armreif 1915.90. Fünfknopffibeln 1915.88/9.



Abbildung 6. Grabbeigaben aus dem alamannischen Gräberfeld bei der heutigen Schwarzwaldallee.

Die Beinschnalle mit Reliquienkästchen

Nach dem kurzen Seitenblick auf die rechtsrheinischen Alamannen kommen wir auf den Münsterhügel zurück. Das Kastell trägt in der Zeit des 6. Jahrhunderts noch ganz den Charakter einer spätrömischen Stadt. Man verständigt sich auf lateinisch; *BASILIA FIT* steht auf den hier geprägten Münzen. In den Schriften des Gregor von Tours († 594) hören wir von der dominierenden Rolle, welche das Christentum in den romanischen Zentren spielte, wenn auch manche Bischofssitze, wie wahrscheinlich auch derjenige von Basel, verwaist waren.

Die Bewohner von Basilia bestatteten ihre Toten weiterhin im alten Gräberfeld bei der Aeschenvorstadt, gaben ihnen jetzt in der Regel aber keine Beigaben mehr mit. Eine große Ausnahme bildet Grab Nummer 389 mit einer Schnalle aus Bein, das wohl Elfenbein imitieren soll (Abb. 7)⁹⁾. Der zugehörige Ledergurt war mittels dreier Eisennieten befestigt. Von der Schnalle selbst sind der Eisendorn und die bewegliche Achse erhalten, der Bügel fehlt. Das Besondere an dieser mit kaum mehr erkennbaren Zirkelmustern versehenen und in der Länge 8 cm messenden Schnalle ist das kästchenförmige Fach unmittelbar hinter dem Dorn. Dieses Gehäuse liegt heute frei, weil die dünne darüberliegende Knochen-schicht ausgebrochen ist. Ehemals war dieses Fach durch Herausnehmen der beweglichen Achse zu

⁹⁾ Inventarnummer 1915.318., aus Grab 389. Werner, S. 275 ff.



Abbildung 7. Gürtelschnalle aus Bein mit Reliquienkästchen.

öffnen. Nach einer Beschädigung der Schnalle wurde das offenbar als wertvoll betrachtete Objekt repariert, indem man einen neuen eisernen Bügel einsetzte und das Reliquienfach durch Eisenlaschen fest verschloß. In solchen Kästchen wurden Reliquien aufbewahrt, zum Beispiel eine Berührungsreliquie wie ein Stück Stoff von einer Pilgerfahrt nach Rom oder ins Heilige Land, die dem Besitzer Kraft und Schutz für das Diesseits und Jenseits verliehen.

Die Bronzeschnalle aus einem Kriegergrab

Mit der Schnalle rechts sind wir am Anfang des 7. Jahrhunderts angelangt. Die mit Weißmetall überzogene Gürtelschnalle stammt aus einem Kriegergrab, das für diese Zeit typisch ist¹⁰. Der hier Bestattete ist mit seinen Waffenbeigaben nicht mehr als Christ einzuordnen, trägt aber einen Gürtel mit christlichen Darstellungen.

In der Zeit um 530 sind größere Teile der heutigen Schweiz, wie zuvor das alamannische Gebiet, fränkisch geworden. Gegen Ende des 6. und anfangs des 7. Jahrhunderts werden schließlich die romanischen (ehemals römischen) Siedlunginseln von germanischem Kulturgut durchdrungen. Im Laufe eines komplizierten und anhand der Bodenfunde nur unzulänglich nachvollziehbaren Verschmelzungsprozesses bildet sich eine neue, bis heute prägende Kultur heraus. (Wir sprechen heute Deutsch und keine romanische Sprache). Die Kultur der Spätantike und das Christentum treten immer mehr in den Hintergrund oder werden in die neue Kultur integriert. In diesem Sinne wird die Darstellung auf der Gürtelschnalle verständlich. Sie zeigt in starker Stilisierung vermutlich eine biblische Szene. Schnallen- und Gegenplatte tragen dasselbe Bild. Auf der oberen, 3 cm breiten Platte, die wir im folgenden betrachten, sind die drei großen Niete entfernt: Diese wurden geschickt an die Stelle der Köpfe eines Betenden und der beiden seitlich gegenübergestellten vogelköpfigen Tiere gesetzt, deren gebogene Schnä-

¹⁰ Inventarnummer 1957.173, aus Grab 334.



Abbildung 8. Gürtelschnalle aus Bronze mit der stilisierten Darstellung eines Betenden zwischen zwei vogelköpfigen Tieren.

bel nach unten gerichtet sind. Oben sind die Augen des Betenden erkennbar. Neben dem Kopf ragen die hochoberhobenen Arme mit den überbetonten Händen empor.

Ähnlich werden unten die Füße am verkümmerten Rumpf angedeutet. Von den beiden Tieren sind

nur mehr die Köpfe mit den langen Schnäbeln zu erkennen. Diese Darstellung erinnert an ältere Schnallen mit der Wiedergabe des Daniel in der Löwengrube, dem die Löwen nichts antun, sondern die Füße lecken.

Eine fast identische Schnalle aus Frankreich weist auf dem Dorn das christliche Kreuz auf. Dieses ist auf unserem Stück nicht mehr erkennbar.

Bald nach der Anlage dieses Grabes wurde der Kastell-Friedhof in der Aeschenvorstadt aufgegeben, was im Zuge des erwähnten tiefgreifenden Kulturwandels zu verstehen ist.

Die Heiligenfibel von St. Martin

Jetzt, im 7. Jahrhundert, bestatteten die Bewohner von *Basilia* ihre Toten bei den Kirchen in den Siedlungen, was nach römischem Recht nicht erlaubt gewesen war. Eine der frühen Kirchen von Basel ist St. Martin auf dem nördlichsten Teil des Münsterhügel-Sporns. Es handelt sich um eine fränkische Gründung. Unter fränkischer Herrschaft wurde eine breit angelegte Rechristianisierung eingeleitet, die ihren Niederschlag unter anderem in zahlreichen, dem Hl. Martin – Schutzpatron der Franken – geweihten Kirchen fand.

Im Jahre 1851 wurde die Basler Martinskirche einer durchgreifenden Erneuerung und Umgestaltung unterzogen, bei der die Objekte auf Abb. 9 und 10 entdeckt worden sind. Unsere Funde stammen wahrscheinlich aus dem Garten des Pfarrhauses, unmittelbar nordöstlich neben dem Chor. In dem auf Abb. 9 wiedergegebenen Auszug aus dem



Abbildung 9. Im Jahre 1851 bei St. Martin gefundene Münzen mit der zeitgenössischen Fundnotiz.

«Protokoll der Gesellschaft für vaterländische Altertümer» vom 18. November 1851 steht dazu unter III:

«über einige Münzen, die zu St. Martin beim Brunnenbau in einem Grabe gefunden wurden. Es sind 3 Valentiniane, ein Tetricus-Vater, u. (nd) endlich ein kleines byzant. (inisches) Amulet, die heil. Jungfrau darstellend.»

Die Angaben dürfen als absolut zuverlässig angesehen werden, sind sie doch in der Schrift des bekannten Basler Historikers und Ratsherrn Wilhelm Vischer (1808–1874) abgefaßt, der als Pionier der Basler Archäologie bezeichnet werden kann¹¹). Die Münzbestimmungen sind korrekt, wie eine Nachbestimmung gezeigt hat¹²).

Die Münzen stammen alle aus dem 3. und 4. Jahrhundert. Die jahrhundertelange weitere Verwendung römischer Münzen ist letztlich wiederum Ausdruck des Zurückgreifens auf spätantike Tradition¹³). Mit dem «byzantinischen Amulett» (als byzantinisch bezeichnete man früher allgemein frühmittelalterliche Funde und im romanischen Stil verzierte Objekte) ist die auf Abb. 10 gezeigte Scheibenfibel gemeint. Der mit den Münzen und der Fibel Bestattete suchte offenbar die Nähe eines bedeutenden (bisher noch nicht entdeckten) Grabes in der Martinskirche, das am ehesten im Chor zu vermuten ist.

Die hier erstmals publizierte Fibel mißt im Original nur 19 mm im Durchmesser und besteht aus zwei Lagen Bronzeblech, in deren oberen Lage der Umriß eines menschlichen Kopfes ausgespart ist¹⁴). Das Innere wird durch feine Bronzestege untergliedert, welche Augen, Nase, Kinn und – mit dem unteren Bogen – wohl eine Schmuckkette

11 Staatsarchiv Basel, P.A. 88 B2.b.

12 Bestimmung von H.A. Cahn, v.l.n.r.: Valentinian I., Valens, Valens, Claudius II. Gothicus und Tetricus pater (ohne Inventarnummern).

13 Im Gräberfeld Aeschenvorstadt und in jüngster Zeit auf dem Münsterplatz wurden ebenfalls frühmittelalterliche Gräber mit spätromischen Münzen entdeckt.

14 Inventarnummer 1927.394.



Abbildung 10. Scheibenfibel mit Heiligendarstellung, 1851 mit den Münzen Abb. 9 bei St. Martin gefunden (stark vergrößert).

markieren¹⁵). Das ganze Innere war ehemals mit Zellschmelz ausgefüllt. Dieses hat sich nur in der Kopfmittle und links unten erhalten; der Rest ist heute mit Bienenwachs ausgefüllt. Die Darstellung besticht durch ihre modern anmutende Einfachheit

15 Im unteren rechten Teil sind die Drähtchen zum Teil abgebrochen. Die Fibel wurde 1982 im Hinblick auf diese Publikation von E. Perret neu restauriert.

und die Reduktion auf wenige, klar formulierte Elemente. Vergleichsfunde mit ähnlichen Kopfdarstellungen lassen einen Heiligenschein über den Häuptern erkennen, so daß diese Fibelgruppe mit Recht den Namen «Heiligenfibeln» trägt. Anhand der zuweilen angedeuteten Brüste wird auf Maria geschlossen. Unsere Heiligenfibeln ist im hiesigen Fundgut eher ein Fremdkörper, kommt doch diese Art Fibeln gehäuft im Norden Deutschlands vor. Sie ist demnach ebenso Ausdruck des in dieser Zeit faßbaren Fremdeinflusses wie etwa die Herkunft des damaligen Bischofs, Ragnachar, der von Luxeuil aus dem Burgund in unsere Gegend gekommen ist.

Unsere seltene Fibel steht als Schlußpunkt in der langen Frühgeschichte des Christentums im Raume Basel. Als wichtigste kulturelle Klammer zwischen Antike und Mittelalter wurde das Christentum schließlich dank seiner Förderung in fränkischer und karolingischer Zeit prägend für die ganze abendländische Kultur.

Literaturverzeichnis

- Baer, C.H., Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Band I, 1932.
- Berger, Ludwig, Archäologischer Rundgang durch Basel, 1981.
- Böhner, Kurt, Spätromische Kastelle und alamannische Ansiedlungen in der Schweiz, in: *Helvetia Antiqua – Festschrift Emil Vogt*, 1966, S. 307–316.
- van Buchem, H.J.H., Bemerkungen zu den Dreiknopffibeln des vierten Jahrhunderts, in: *Bulletin Antieke Beschaving XLVIII*, 1973, S. 142–157.
- Burckhardt, Jacob, Die Zeit Constantins des Großen, 1853.
- Fellmann, Rudolf, Das römische Basel – Führer durch das Historische Museum Basel, Heft 2, 1981.
- Geiger, Hans-Ulrich, Die merowingischen Münzen der Schweiz, in: *Schweizerische Numismatische Rundschau* 58, 1979, S. 83–178.
- Giesler, Jochen, Zu einer Gruppe mittelalterlicher Emailscheibenfibeln, in: *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 6/1978, S. 57–72.
- Giesler, Ulrike, Das rechtsrheinische Vorland von Basel und Augst im frühen Mittelalter, in: *Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern – Lörrach und das rechtsrheinische Vorland von Basel*, 1981, S. 92–125.
- Laur-Belart, Rudolf, Ein frühchristliches Grab aus Basel, in: *Ur-Schweiz XXIII/4*, 1959, S. 57–71.
- Martin, Max, Das fränkische Gräberfeld von Basel-Bernerring, 1976.
- Moosbrugger-Leu, Rudolf, Die frühmittelalterlichen Gräberfelder von Basel – Führer durch das Historische Museum Basel, Heft 3, 1982.
- Noll, Rudolf, Eine goldene «Kaiserfibeln» aus Niederemmel vom Jahre 316, in: *Bonner Jahrbücher* 174, S. 221–244.
- Reinhard, Hans, Jahresberichte des Historischen Museums Basel, 1958, 15 f.
- Rosenberg, Marc, Zellenschmelz 1921.
- Vogt, Emil, Das alamannische Gräberfeld am alten Gotterbarmweg in Basel, in: *Anzeiger für schweizerische Altertumskunde XXXII*, 1930, S. 145–164.
- Vogt, Joseph, Constantin der Große und sein Jahrhundert, 1960.
- Werner, Joachim (Hg.), Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961–1968, 1977, S. 275 ff.

Den Herren M. Martin und K. Großkopf werden Hinweise zur Schnalle Abb. 8 verdankt.

Die Restaurierung und Konservierung der Fundobjekte besorgte Herr E. Perret vom Historischen Museum Basel.

Das Original der Lithographie von Abb. 1 stammt aus dem Staatsarchiv Basel, die Filmvorlage von der Birkhäuser AG, und die Kastellzeichnung von Ch. Nagel.

Alle Aufnahmen
HISTORISCHES MUSEUM BASEL
Maurice Babey